

Uni-Klinik beruhigt Kinder homöopathisch

Wenn die Ärzte am Kinderspital in München nicht weiterwissen, wird die Homöopathin gerufen. Das Projekt wird von den Eltern geschätzt und nützt der Klinik. Einige Mediziner sind skeptisch.

Von **Martina Frei***

«Dränge dich nicht auf - warte, bis man dich ruft.» Diesen Rat bekam Sigrid Kruse 1995 von ihrem homöopathischen Lehrer. Lange musste die junge Assistenzärztin an der Universitäts-Kinderklinik München nicht warten: Drei Wochen nach ihrem Start wurde sie zu einem schwerstbehinderten Kind mit epileptischen Anfällen und heftigen Schreiattacken gerufen. Ob dem Kind homöopathisch zu helfen sei, fragte der Neurologe.

Kruse nahm sich rund zwei Stunden Zeit und erfragte die genaue Krankengeschichte. Schliesslich erhielt das Kind Chamomilla C 30, also homöopathisch zubereitete Kamille. Die Dosierung C 30 mutet aus chemischer Sicht lächerlich an: Das Mittel ist derart verdünnt, dass es kein einziges Molekül aus der Kamille mehr enthält. Dennoch hatte der vierjährige Knabe daraufhin nur noch eine kurze Schreiattacke - und schlief die Nacht durch. Auch die Folgenächte verliefen ruhig. Tagsüber hatte das Kind nun Wachphasen, in denen es zufrieden in seinem Bett lag und herumschaute, ohne zu schreien. Alle, die den Jungen kannten, waren verblüfft.

Immer öfter wurde die Assistenzärztin nun angefragt, ob sie bei verschiedenen Sorgenkindern nicht zusätzlich homöopathisch behandeln könnte. Die anfängliche Skepsis der Pflegenden und eines Teils der Ärzteschaft gegenüber der Homöopathie wich der Offenheit und Neugier. Mittlerweile komme die homöopathische Begleitbehandlung der Kinder beim Pflegepersonal «ganz hervorragend an», sagt Irene Schmid, die Leiterin der Kinder-Krebsabteilung. «Immer, wenn irgendwo ein Problem ist, wird Frau Kruse gerufen.»

Hilfe bei Chemotherapie

Die schmerzhaften Schleimhautgeschwüre im Mund, die den Kindern bei Chemotherapien oft das Essen verleiden, seien mit der begleitenden homöopathischen Behandlung weniger schlimm und würden schneller abheilen, hat Schmid festgestellt. Sie wisse nicht, was den Erfolg ausmache, sagt die Kinderonkologin, «aber wir freuen uns sehr darüber».

Hat ein Kind Schmerzen nach einer Punktion des Rückenmarkskanals, kann eines nach einer Operation kein Wasser lösen oder leidet ein Kind nach einem Unfall unter Ängsten, sind Sigrid Kruse oder eine ihrer homöopathischen Kolleginnen auf Wunsch zur Stelle. Unter den kritischen Augen der Klinikleitung behandelt das inzwischen dreiköpfige Homöopathie-Ärzteteam rund 1000 Patienten pro Jahr, quer durch alle Abteilungen am Dr. von Hauner'schen Kinderspital.

Aus Sicht von Kruse eignen sich besonders jene Krankheiten für eine homöopathische Begleitung, bei denen «Therapienotstand» herrsche, zum Beispiel Unruhezustände bei Säuglingen und Frühgeborenen. «Damit haben wir hier in der Klinik Vertrauen geschaffen», sagt sie.



BILD PLAINPICTURE

Homöopathische Globuli: Meist sind die Ausgangsstoffe so stark verdünnt, dass davon kein Molekül mehr drin ist.

Als Beispiel nennt sie das Frühgeborene einer drogenabhängigen Mutter. Weil das Kind anhaltend schrie und nicht zu beruhigen war, verabreichte die Kinderärztin dem Kleinen drei winzige Kügelchen Opium C 200 - homöopathisch zubereitetes Opium ohne ein Molekül darin. «Unmittelbar nach der Gabe schlief das Kind ein, als ob man auf einen Schalter gedrückt hätte», erinnert sich Kruse, die solche Fälle wiederholt beobachtet hat.

Verhaltensauffälligkeiten und schwere Hirnblutungen bei Frühchen erachtet sie als weitere Gebiete. «Konventionell haben wir da wenig Therapiemöglichkeiten. Das ist sehr bedrückend.» Nur ein bis fünf Prozent dieser Kinder würden sich der Fachliteratur zufolge normal entwickeln.

Im Gespräch kann die gewissenhaft wirkende Kinderärztin Dutzende von gelungenen Fällen aufzählen: etwa den des 1270 Gramm leichten Frühgeborenen mit schwerer Hirn- und Lungenblutung. Wegen des bedrohlich hohen Hirndrucks war es für das Einlegen einer Drainage vorgesehen. Nach Gabe von Arnica C 200 erübrigte sich diese Operation. Heute besucht das Kind die normale Schule und entwickelt sich unauffällig.

Aufgrund dieses Erlebnisses erstellte Kruse eine Statistik: Von 16 auch homöopathisch Behandelten entwickelten sich 5 völlig unauffällig, 5 weitere zeigen eine leichte Entwicklungsstörung. In der Vergleichsgruppe von 7 rein konventionell behandelten Kindern hatten im Alter von einem Jahr alle eine mittlere oder schwere Behinderung.

Skeptiker überzeugt diese Beobachtungsstudie jedoch nicht. Denn die Vergleichsgruppe wurde von 1997 bis Mitte 1998 behandelt, die «Schulmedizin-plus-Homöopathie-Gruppe» danach. Im Verlauf dieses Zeitraums hat sich die konventionelle Behandlung verändert. «Ich behaupte nicht, dass die Homöopathie allein für den Erfolg verantwortlich ist. Es ist immer die Zusammenarbeit aller Beteiligten», sagt Kruse selbstkritisch. Sie möchte weg vom Wettkampfdenkens: «Wer ist der Bessere, Schulmediziner oder Homöopath? - Das muss raus aus den Köpfen! Wir wollen doch alle nur die bestmögliche Therapie für das einzelne Kind.»

Natürlich gebe es immer noch andere Erklärungen für solche Verläufe, sagt Sigrid Kruse. «Aber ich habe in den 14 Jahren des Projekts derart viele gute Reaktionen bei Kindern erlebt, dass es kein Zufall mehr sein kann.» Ganz ähnlich äussert sich auch einer ihrer Kollegen: Wenn es nach der homöopathischen Behandlung plötzlich besser gehe, «kann das doch nicht immer nur Zufall sein».

«Ein extrem gutes Placebo»

Diese Sicht teilen indes nicht alle schulmedizinischen Ärzte an der Kinderklinik. «Viele Kollegen sind skeptisch bis ablehnend», stellt die Kinder-Krebspezialistin Irene Schmid fest. «Die Homöopathie ist ein extrem gutes Placebo. Das wirkt sicher besser, als gar nichts zu tun», sagt ein Oberarzt der Klinik, der die fehlende Wissenschaftlichkeit der Homöopathie kritisiert. «Ich habe noch nie Fälle erlebt, die mich aus medizinischer Sicht überrascht haben. Wir haben keine fassbaren medizinischen Beweise, dass die Homöopathie wirkt.»

Skeptiker wie er verlangen nach Studien, welche die Wirkung zweifelsfrei be-

legen. Diesen Wunsch würde Kruse gerne erfüllen, aber: «Das ist eine Frage der Finanzierung, der Zustimmung der Eltern sowie des geeigneten Studiendesigns. Eine solche Studie soll sowohl der Wissenschaft als auch der Homöopathie und dem einzelnen Kind gerecht werden.» Das jedoch sei schwierig. Letztlich, findet Kruse, würde sowieso «das eigene Erleben mehr überzeugen als 1000 Studien».

Elternverein zahlte den Lohn

Beim Gros der Eltern trifft dies zu. Sie, so ist von mehreren Ärzten an der Klinik zu erfahren, seien von der homöopathischen Begleitung sehr angetan. Vielfach würden sie sogar darum bitten. Ein eigens gegründeter Elternverein zahlte ein Jahr lang sogar die Hälfte des Lohns einer der drei Ärztinnen. «Zum Homöopathen gehen die Eltern sowieso. Wenn sie das schon machen, dann lieber bei uns im Haus», meint der skeptische Oberarzt. Zumindest sei so gewährleistet, dass das Kind auch die schulmedizinisch empfohlene Therapie erhalte und ein unkundiger Homöopath ausserhalb des Spitals nicht einfach alle Medikamente absetze.

Für die Klinik lohnt sich das Homöopathie-Projekt: Erstens kommt sie damit dem Wunsch vieler Eltern nach. «Die Homöopathie erhöht die Akzeptanz der Klinik», sagt der Oberarzt. Zweitens erhält das Spital dank dem Homöopathie-Projekt drei zusätzliche Assistentenstellen, die derzeit von zwei Krankenkassen sowie dem Elternverein finanziert werden. Wäre dies nicht der Fall, wäre das Projekt in dieser Form wohl infrage gestellt.

* Die heutige TA-Redaktorin Martina Frei hat bis Ende des Jahres 2000 als homöopathische Ärztin gearbeitet.

Weiterer Bericht Seite 3



Sigrid Kruse.